

unsere Bille. Sie war schon immer eine Kämpferin. Diese Zeiten sind für uns alle nicht einfach. Was ist mit Conrad?«

Diese Frage ließ Henni erneut Tränen in die Augen steigen, und in ihrem Hals fühlte sie einen dicken Kloß. Sie blinzelte, schluckte und senkte den Blick.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Er ist irgendwo im Osten.«

»Vielleicht ist er in Kriegsgefangenschaft geraten«, mutmaßte Lisbeth.

»Wäre dann nicht ein Brief gekommen?«, fragte Henni. »Es gibt Briefe. Ich weiß das.«

»Vielleicht kommt er noch«, meinte Lisbeth. »Du darfst die Hoffnung nicht aufgeben.«

Henni atmete tief durch und nickte. Sie wollte dieses Gespräch nicht mit Lisbeth führen. Der Schwester, die ihr fremd geworden war. Sie hatte jahrelang an der Seite eines Mannes gestanden, der heute als Kriegsverbrecher galt. Wie viel Nazi steckte in ihr?

»Wie steht es um Johannes?«, fragte sie.

»Er sitzt nach wie vor im Entnazifizierungslager fest. Wann ihm der Prozess gemacht wird, wissen wir noch nicht«, antwortete Lisbeth mit einem kühlen Unterton in der Stimme und trat vom Fenster weg. Sie schien bewusst auf Abstand gehen zu wollen. Hennis Erkundigung nach Johannes gefiel ihr anscheinend nicht.

»Was denkst du, wie es für ihn ausgehen wird?«, fragte Henni. Sie wusste, dass es eng werden könnte.

»Ich weiß es ehrlich gesagt nicht«, antwortete Lisbeth. »Als Mitläufer wird er sich nicht bezeichnen können. Ich hatte Glück, dass wir bereits seit einigen Monaten getrennt lebten. Somit bin ich einer Befragung entgangen.«

»Ihr habt getrennt gelebt?«, hakte Henni erstaunt nach.

»Ja, das haben wir«, erwiderte Lisbeth, ging zur Hausbar und füllte ihr Glas erneut mit Sherry. »Er hat mich mit seiner Sekretärin

betrogen. Das Flittchen hat sogar ein Kind von ihm erwartet.« Ihre Stimme klang nun bitter. Sie trank von ihrem Glas.

Maria Herzberg trat ein und unterbrach das Gespräch der beiden. Die alte Dame trug ein schwarzes Kostüm mit einem wadenlangen Rock und stützte sich auf einen Stock. Ihr graues Haar reichte ihr bis zum Kinn und war ordentlich frisiert. Sie sah von Henni zu Lisbeth, und in ihrem Blick lag der Ausdruck von Verwirrtheit, den Henni so sehr verabscheute.

»Die Damen«, sagte Maria in schroffem Tonfall. »Können Sie mir sagen, was Sie in meinem Haus zu suchen haben?«

Lisbeth sah von ihrer Großmutter verdutzt zu Henni.

Eine Frau in einer Schwesternuniform erschien in der Tür und kümmerte sich sogleich um Maria.

»Frau Herzberg«, sagte sie und legte den Arm um sie. »Sie sollen mir doch nicht fortlaufen. Kommen Sie, wir wollten uns doch fertig machen. Wir haben doch darüber gesprochen. Es steht die Beerdigung Ihres Sohnes an.«

Maria sah die Dame erstaunt an. »Ich habe einen Sohn?«

»Darüber haben wir doch heute Morgen beim Tee gesprochen.« Behutsam führte sie Maria aus dem Raum.

»Alzheimer«, erklärte Henni. »Nach Großvaters Tod ist es mit jedem Tag schlimmer geworden. Zusätzliche Aufregung wie die heutige Beerdigung verwirrt sie zusätzlich.«

Noch eine Sorge, die zu all dem Kummer hinzukam. Maria Herzberg, einst die Seele der Familie, die liebevolle Großmutter, die ihnen die Mutter ersetzt hatte, begann, die Welt um sich herum zu vergessen.

Lisbeth wusste nicht, was sie antworten sollte. Die Situation überforderte sie sichtlich.

»Es ist nun mal, wie es ist«, fuhr Henni fort. »In eine Einrichtung wollten wir sie nicht geben. Papa hat Frau Mertens als Betreuerin eingestellt. Sie kümmert sich rührend um sie.«

Lisbeth nickte und fragte: »Denkst du, es ist gut, wenn sie in diesem Zustand zur Beerdigung mitkommt? Sie könnte uns blamieren.«

»Er war ihr Sohn«, entgegnete Henni. Lisbeths herzlose Rede verwunderte sie nicht. Ihr Verhältnis zu Oma Maria, wie sie sie nannten, war nie gut gewesen. »Sie hat ein Recht darauf.« In Gedanken fügte sie weitere Sätze hinzu. *Du blamierst die Familie mit deiner Anwesenheit bedeutend mehr. Die Frau eines Nazis kehrt heim. Die Tochter, von der jeder weiß, dass der Vater mit ihr über Jahre keinen Kontakt hatte. An sein Grab traut sie sich nun.* Doch Henni behielt ihre Worte für sich. Ein Streit lohnte nicht und würde sie Kraft kosten, die sie nicht hatte.

Trude trat erneut näher. »Es wäre dann an der Zeit«, erinnerte sie an die bevorstehende Beerdigung. »Herbert wartet bereits mit dem Wagen.«

Henni war dankbar für die Unterbrechung. Lisbeth erschien ihr nicht als die richtige Gesprächspartnerin für solch schwierige und belastende Themen. Plötzlich sah sie ihren Großvater vor sich. Wie er mit traurigen Augen die Männer an den Bändern beobachtet hatte. Noch heute hatte sie seine leise gemurmelten Worte im Ohr: »Wir sollten sie nach Hause schicken.« Er hatte im Ersten Weltkrieg gedient, an der Somme im Schützengraben gelegen und seinen besten Freund verloren. »Krieg bringt nie was Gutes«, hatte er kurz nach der Kriegserklärung der Engländer 1939 mit sorgenvoller Miene gesagt. »Er bringt nie was Gutes.« Wie recht er doch gehabt hatte. Ein Teil der französischen Zwangsarbeiter in Wiesbaden hatte den Bombenangriff im Februar nicht überlebt. Sie hatten niemals wieder heimgehen dürfen.

»Danke dir, Trude«, antwortete Henni und sah zu Lisbeth, die eben den Rest ihres Sherrys getrunken hatte und das Glas auf dem Tisch abstellte. »Dann lass uns gehen und unserem Vater die letzte Ehre erweisen.«

Sie griff nach ihren schwarzen Handschuhen auf dem Tisch, und die beiden verließen den Raum.

2. Kapitel

Wiesbaden, 20. September 1945

Lisbeth lehnte sich auf dem mit grünem Stoff bezogenen Sofa nach vorne und schenkte dem jungen Mann, der ihr gerade eine Zigarette anzündete, ein charmantes Lächeln. Sie befand sich in der luxuriösen Villa Dyckerhoff, in der ihre beste Freundin seit Kindertagen, Ella Dyckerhoff, heute ihren achtundzwanzigsten Geburtstag feierte. In einem anderen Leben war Lisbeth in ihren älteren Bruder Heinz verliebt gewesen, einen charismatischen und ehrgeizigen jungen Mann, der sie durch seine Attraktivität beeindruckt hatte. Eine Verbindung zwischen einem Dyckerhoff und einer Herzberg-Tochter hätte in Wiesbaden gewiss hohe Wellen geschlagen. Doch Heinz hatte ihre Zuneigung leider nicht erwidert und sich in eine andere Frau verliebt. Mit ihr zusammen war er noch vor Kriegsbeginn nach Amerika ausgewandert, wo er jetzt einen der dortigen Firmensitze des Unternehmens leitete. Die Dyckerhoff Zementwerke zählten zu den Kriegsgewinnern, auch wenn ein Großteil ihrer Werke im Bombenhagel zerstört worden war. Die Beschäftigung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern hatte dem Unternehmen während der Kriegsjahre zu einem großen Aufschwung verholfen. Der bisherige Geschäftsführer war nach Kriegsende zuerst in die Schweiz emigriert und weilte nun, wie Ella zu berichten wusste, in Argentinien. Seinen Posten hatte nun ihr Schwager Anton inne, und er gab sich alle Mühe, das Unternehmen möglichst rasch wieder aufzubauen. An finanziellen Mitteln und den richtigen Kontakten mangelte es der international tätigen Firma nicht.

Auch in der direkt am Rheinufer gelegenen Villa herrschte an diesem Abend kein Mangel. Es gab kalte Platten mit Käse, Wurst und feinstem Lachs, auch Krabben wurden serviert. Zusätzlich war ein